

Das Spiel "Von den alten und jungen Eidgenossen" : ein politisches Neujahresspiel aus dem Jahre 1513

Autor(en): **Christ, Friederike**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Zürcher Taschenbuch**

Band (Jahr): **84 (1964)**

PDF erstellt am: **30.06.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-985549>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

FRIEDERIKE CHRIST

Das Spiel „Von den alten und jungen Eidgenossen“

Ein politisches Neujahrspiel aus dem Jahre 1513

Im Herbst 1513 wurde in Zürich ein kleines Schülerspiel verfasst, das über Samuel Pellican, den Sohn des berühmteren Conrad Pellican, über Matthäus Clauser, dessen Neffen, ging und schliesslich, nach langem Untertauchen, an einer Bücherauktion 1834 von Dr. L. Ettmüller gekauft wurde und uns so erhalten geblieben ist. Es handelt sich um ein politisches Neujahrsspiel, das höchst wahrscheinlich zum Jahreswechsel 1513/1514 von den Schülern des Carolinums aufgeführt wurde¹. Das Spiel gibt dem Herausgeber allerhand Probleme auf:² Es verflucht die kleinen Tagesereignisse des damaligen Zürich mit historisch weit zurückliegenden Tatsachen, es spricht sich, mit Rücksicht auf die öffentliche Meinung oft nur verschlüsselt aus; das Stück verfolgt den Zweck, den spielenden Schüler in Rhetorik zu üben, so dass oft schwer bloss rhetorische Floskeln von realen Anspielungen unterschieden werden können. Es erübrigt sich hier, die in Zürich sich überstürzenden politischen Ereignisse des Jahres 1513 in allen Einzelheiten zu erwähnen. Unser Spiel spiegelt ein fröhliches Vertrauen der Eidgenossen in die eigene Stärke wider — dies ist nach dem Sieg bei Novara im Juni 1513 ja auch nicht verwunderlich — aber auch Bedenken der einsichtigeren Eidgenossen kommen zu Wort: Man fürchtet das ausländische, vor allem französische, Gold und sieht für die eigene kleine Republik dieselben Gefahren voraus, die 1509 durch die Liga von Cambrai Venedig zum Verhängnis geworden

¹ Mscr. A 151 der ZB Zürich, Erstdruck durch H. M. Kottlinger Bd. 14 der ges. dten. Nationalliteratur (1845).

² Neuausgabe der Handschrift in Altdeutsche Übungstexte Heft 18 (im Druck).

waren. Diese Bedenken wurden nach dem für die Eidgenossen beschämenden Zug nach Dijon im September 1513 und nach den verschiedenen Bauernunruhen in Bern und Luzern immer lauter erhoben.

Dass Zürich um 1513 auf einem politischen Höhepunkt stand, wurde von historischer Seite bereits verschiedentlich festgehalten. Die Stadt war ein Sammelplatz ausländischer Agenten und Sitz vieler Tagsatzungen. Innenpolitisch gelang es Zürich bereits im März 1513, die französische Agitation einigermaßen einzudämmen. Mit der Beschwörung der Satzung gegen «Miet und Gaben» (24. Juli 1513), und mit der Bestrafung einiger Unbotmässiger vermochte Zürich, im Gegensatz zu Bern und Luzern, einer Bauernunruhe vorzubeugen. Es bezeugte auch damit innerhalb der gesamteidgenössischen Politik seine patriotische Haltung.

Geiseln des Dijoner Zuges sassen im Zürcher Wellenberg, immer wieder flüchteten württembergische Bauern nach Zürich, um vor ihren fürstlichen Obrigkeiten Schutz zu suchen oder um Beistand zu bitten. Im Herbst erhielt Zürich das neu gewonnene Louwerz (Lugano) für ein Jahr als Vogtei. Alle diese Ereignisse finden im Spiel «Von den alten und jungen Eidgenossen» ihren Niederschlag. Anzeichen für ein reiches, kulturelles Leben, wie im damaligen Basel, fehlen dagegen weitgehend. Umso erfreulicher ist es, dass wenigstens die Spur einer künstlerischen Anstrengung Zürichs in unserem Spiel erhalten geblieben ist.

Wir lassen hier eine zusammenfassende Inhaltsangabe folgen, versuchen darnach den möglichen literarischen Einflüssen auf das Spiel nachzugehen, um zum Schluss die Frage nach dem Autor näher zu untersuchen. Es wird sich zeigen, dass der Autor unseres Spiels in den Kreis jener gebildeten Humanisten gehört, die Zwingli den Weg bereiteten.

Der Prolog kündigt ein Neujahrsspiel an, darin soll an die Ereignisse des vergangenen Jahres erinnert werden, — zur Belehrung und zum Nutzen der Zuschauer: «. . . damit wir in künfftigem mögent flüchen unser schaden, kummer unnd ouch leid . . .» (Z. 12/13). Selbstsicher stellt ein Schweizer darauf das jetzige Glück der Eidgenossen unter die Allmacht Gottes. Er rühmt die schlichten und tüchtigen Vorfahren, betont aber die Vergänglichkeit alles Irdischen, der Ehre, des Adels und allen Besitzes, alles Übermutes und aller Hoffart. Mit einem passenden Zitat aus Paulus (1. Korr. 27) und einer Ermahnung an die Eidgenossen schliesst diese Eingangsrede, das

sogenannte «Argument», das bereits alle wesentlichen Motive des Spieles in sich birgt.

Wütend erhebt sich der Franzose gegen solche Prahlerei und stellt die hochmütige Frage: «lieber sagend mir, warum ir kein edellüt hand?» (Z.48). Die nachfolgende Diskussion dreht sich um Ursprung und Wertung des Feudaladels, um das Problem, das durch das ganze Stück immer wieder auftaucht, und, wenn auch nur lose, das Spiel als Motiv zusammenhält.

Adel hat für die Schweizer vorest moralischen Wert; er ist der erstrebenswerte Stand, der nur durch *Tugend* erreicht werden kann. Vertreter des Feudaladels im Zürcher Spiel ist der König von Frankreich. Die Stellung der Eidgenossen zu Frankreich wird damit auch Leitmotiv für den ersten Akt. Von Frankreich ist man verschiedentlich beleidigt worden, aber man fürchtet sich auch immer wieder vor dessen Geld. Die Eidgenossen können es Frankreich nicht verzeihen, dass es sich von ihnen abgewendet und sich mit dem habsburgischen Kaiser verbündet hat (Liga von Cambrai 1508), ja sie fürchten, der König trachte danach, freie Republiken, wie diejenige Venedigs oder der Eidgenossenschaft, zu vernichten und sie als adelsfeindliche Staatswesen zu zerstören.

Die Schweizer allerdings haben Frankreich nicht die Treue gehalten. Während sie noch mit dem König im Bunde standen, versprachen sie Kaiser Maximilian Zuzug zu seinem geplanten Romzug, und dies, trotz ihrer reichen Gewinne im Genueserzug unter Ludwig XII. (1507). Daraus rechtfertigt der Franzose den Abschluss der Liga von Cambrai: Den Eidgenossen ist nicht zu trauen, auch sie suchen ja nur den eigenen Nutzen.

Der Narr macht sich bemerkbar: er sucht einen Herren, wird aber vom Franzosen wütend an die Eidgenossen gewiesen. Im zweiten Akt setzt sich die Diskussion um Herkunft und Berechtigung des Adels fort, sie wird wesentlich abstrakter und grundsätzlicher. Tugend macht nach der Ansicht des Franzosen den Adel aus, Tugend aber fehlt dem Bauern. Der Eidgenosse dagegen verharret in seiner Ansicht, dass ja auch alle Adelligen aus dem Bauernstande stammen, dieser also durchaus der Tugend fähig ist.

Der Sieg im Wortgefecht fällt eindeutig dem Eidgenossen zu. Als Kronbeweis eidgenössischer Tüchtigkeit (*virtus*) führt dieser die Schlacht von Novara an, wo auf schweizerischer Seite jede Hilfe von seiten des Adels fehlte, und die französische Übermacht dennoch mit Mut und Tapferkeit (*virtus*) besiegt wurde.

Die menschlich sympathische Schlussermahnung des Franzosen zu Vorsicht und Bescheidenheit, auch der Hinweis auf das Versagen der Eidgenossen vor Dijon (1513), fallen indessen auf harten Boden.

Auch diesen zweiten Akt, und damit die erste Diskussion, beschliesst der Narr. Noch immer sucht er erfolglos einen Herren.

Der dritte Akt demonstriert vorwiegend eidgenössisches Selbstbewusstsein: Bauern tanzen vor Freude und brüsten sich mit den Heldentaten ihrer Vorfahren bei Morgarten, Sempach und Näfels, wo überall der Adel vor den eidgenössischen Hellebarden zurückweichen musste. So wie damals will man auch künftig dreinschlagen.

Der leibeigene, schwäbische Bauer dagegen beschreibt alles Ungemach, das ihm von seinen grausamen Herren widerfahren ist und beneidet die Freiheit und Selbständigkeit der Schweizer. Er bildet den dunklen Kontrast zum eidgenössischen Selbstbewusstsein und hebt dieses damit besonders hervor. Dasselbe bewirkt die Figur des welschen Bauern aus Louwerz (Lugano). Er ist dankbar, ein «Schwizmann» geworden zu sein. Sein gebrochenes Deutsch bringt Realität auf die Bühne und lässt das Geschehen etwas farbiger, plastischer und damit auch überzeugender werden.

Die Eidgenossen sind sich ihres Glückes bewusst. Von aussen aber droht dem kleinen, freien Staatswesen immer die «Herrschaft». So wollen sie zusammen nach Beckenried³ ziehen, um da zu beraten, was weiterhin für das Land zu tun sei. Der Narr spricht bei ihnen vor, aber sie sind keine Edelleute, die Narren brauchen.

Sie weisen ihn an die *jungen Eidgenossen*, die sich wie Herren auführen: dort kann er hofieren. Der Narr stellt also die Verbindung her zur neu auftretenden Gruppe der jungen Eidgenossen, deren Väter Bauern sind, die sich selber aber wie Edelleute auführen. Der Gegensatz zwischen alter Genügsamkeit und neuem Luxus taucht hier zum ersten Male auf. Das nun folgende Narrenlied bildet den eigentlichen Höhepunkt der ganzen Moralität. Es steht ziemlich genau in der Mitte des Spiels und drückt das zentrale Anliegen des Autors in gedrängter Form, aber sehr deutlich aus. Als Neujahrsgeschenk stellt der Narr das politische Programm für das kommende Jahr auf: Der Herren müssig gehen und das eigene Land beschirmen, denn Herren und Grafen sinnen auf Vernichtung der kleinen, freien «Commun».

³ Mit «Beckebried» wird vermutlich auf die Tagsatzung vom 18.2. 1508 hingewiesen, auf der es besonders heftig gegen die Franzosenfreundlichkeit gewisser eidgenössischer Orte ging. (Chronik Diebold Schilling fol. 262f).

An den jungen Eidgenossen wird nun die aktuelle politische Situation verdeutlicht: Von allen Seiten werden sie umworben, von ihrer Gunst kann sogar das Bestehen anderer Staaten abhängen. Dies entspricht den kurzen Jahren eidgenössischer Grossmachtpolitik nach Novara und vor Marignano. Ungarn bittet um Hilfe gegen die Türken. Sein Bote wird aber an die Geistlichkeit gewiesen, die, statt ihr Geld aus Steuern und Kirchengütern in Eigennutz zu vergeuden, für den Türkenkrieg aufkommen soll. Die Gelegenheit wird gerne wahrgenommen, die misslichen Zustände in der Kirche anzuprangern.

Im vierten Akt bittet Frau Mailand — die einzige allegorische Figur des Spiels — um weiteren Beistand der Eidgenossen. Ohne die Schweizer Söldner kann ihr Land nicht weiter bestehen wie bisher. Frau Mailand fürchtet die Franzosen und hofft, ihren rechtmässigen Herrn, Ludovico Sforza, den die Eidgenossen eingesetzt haben, zu behalten. Dafür verspricht sie den Eidgenossen Reichtum, «vil güt und grossen lust».

Für den römisch-deutschen Kaiser werben Heldengestalten aus der römischen Sage und Geschichte: die beiden Vorbilder kriegerischer Tapferkeit Horatius Cocles und Mucius Scaevola; Scipio und Hannibal, Musterbeispiele tüchtiger Feldherren, die aber durch den schändlichen Neid ihrer eigenen Landsleute untergingen.

Bereits Scaevola betont deutlich, dass tapfere Kriegerleute Achtung und Dank verdienen. Wohl ermahnt auch er, wie Cocles, zur Treue gegenüber dem Kaiser, aber ein deutliches Abgleiten vom Thema fällt bereits auf. Scipio zählt seine Heldentaten zu allgemeiner Belehrung zwar auf, die Ermahnung zu Kaisertreue hat aber nur noch untergeordnete Bedeutung. Wichtiger erscheint ihm die persönliche Klage über die ungerechte Behandlung von seiten seines eigenen Volkes. Hannibal endlich wirbt überhaupt nicht mehr für Maximilian, sondern demonstriert mit seiner Lebensgeschichte, wie Missgunst und Arglist einen ganzen Staat zu Grunde richten können und ermahnt die jungen Eidgenossen mit auffallender Dringlichkeit, redliche Kriegerleute gebührend zu ehren⁴. Die jungen Eidgenossen hören sich alle diese Umwerbungen an, fassen aber keinen Beschluss, sondern wollen zuerst bei ihren Altvorderen in Beckenried Rat holen. Wir geraten damit in eine Tagsatzungssituation hinein, die die Schran-

⁴ In allen diesen Abschweifungen vermuten wir versteckte Anspielungen auf die Ereignisse um die kriegstüchtigen aber wohl etwas geldgierigen Zürcher: Hauptmann Jakob Stapfer und den «Dapfervogt» Uli Ammann (vgl. Daendliker II, S. 267, 271).

ken zwischen Bühne und Publikum aufhebt. Der Zuschauer wird unmittelbar Teilnehmer am Bühnengeschehen.

Die alten Eidgenossen haben unterdessen in Beckenried getagt (Simultanbühne!). Sie haben keine realen Beschlüsse gefasst, sondern unterstreichen mit «frummen, biderben» Reden ihre gute, alte Rechtsschaffenheit.

Das Hauptanliegen des ganzen Spieles tritt im fünften Akt, wo junge und alte Eidgenossen direkt miteinander ins Gespräch kommen, endlich auch in den Mittelpunkt der Diskussion. Die jungen haben sich vorerst allerhand Tadel gefallen zu lassen, wissen sich aber mit stichhaltigen Argumenten aus der Geschichte der alten Eidgenossen zu verteidigen: Auch die alten Eidgenossen blieben ja nicht immer zu Hause, sondern entrissen, zum Beispiel nach dem Konzil von Konstanz, dem Herzog von Österreich den Aargau. Wenn dies auch auf ausdrückliche Aufforderung des römischen Königs geschah, so entgegnen dem die jungen Eidgenossen, dass auch sie den gegenwärtigen Mailänderkrieg (offiziell) in des Kaisers Namen führen.

Es fällt auf, dass die jungen Eidgenossen in diesem Zürcher Spiel, anders als etwa bei Gengenbach, nicht einfach die kurzsichtigen, überheblichen Reisläufer sind, sondern mit ernsthaften Gründen ihre Soldbündnisse und deren Konsequenzen zu verteidigen wissen.

Die alten Eidgenossen verharren, aus berechtigter Sorge, trotzdem bis zum Schluss bei ihrem Tadel gegenüber der genussüchtigen, kriegerischen Jugend, lassen diese dann aber mit dem Ratschlag ziehen, «land und lüt» in *eigenem*, nicht fremdem, Namen zu gewinnen.

Diese Lösung wirkt nicht überzeugend, da sie wohl auch dem Autor überheblich erscheint. Zudem ist sie im Text nicht sorgfältig genug vorbereitet und durchgeführt. Sie bedeutet nicht Ende des Spiels und der darin aufgerollten Konflikte, sondern macht den Eindruck eines jähen Abbrechens, ja einer gewissen Ratlosigkeit des Autors.

Historische Arbeiten benützen das Spiel «Von den alten und jungen Eidgenossen» als Quelle zur Illustration der patriotischen Haltung und der beunruhigten Stimmung Zürichs schon vor der Reformation⁵. Die Inhaltsangabe dieser gut siebenhundert Verse beschränkt sich dabei auf das mehr oder weniger ausführliche Interpretieren der Streitgespräche zwischen Franzosen und Eidgenossen im ersten Teil

⁵ vgl. Gagliardi, *Gesch. der Schweiz I*, S. 499f. Largiadèr, *Gesch. von Stadt und Landschaft Zürich I*, S. 264 u. a.

und der Ermahnungen und Sorgen der alten Eidgenossen im dritten Teil des Stückes⁶.

Die Handschrift hat leider zurechtgeschnittene Ränder. Wichtige Angaben zur Rollenverteilung oder zur Regieführung fielen der Ordentlichkeit eines späteren Besitzers zum Opfer. Es lässt sich aber trotzdem aus dem Aussehen der Handschrift schliessen, dass das Büchlein als Regiebuch gedient haben muss. Das Schülerspiel wurde offensichtlich geprobt und höchst wahrscheinlich auch zum Jahreswechsel 1513/1514 aufgeführt, und zwar vor einem gebildeten und vor allem politisch interessierten Publikum, dem auch feinere Anspielungen nicht entgingen. Wir glauben auch, dass zum Beispiel die historische Untersuchung zu den römischen Figuren unseres Stückes weitere interessante Schlaglichter auf das Jahr 1513 in Zürich werfen müsste.

Da die Neuausgabe des Spieles vor allem von literarhistorischem Gesichtspunkt aus erfolgte, ergaben sich einige neue Aspekte, die ihrerseits wieder zur weiteren Erhellung der historischen Umgebung des Stückes, vorab dessen Autors, beitrugen. Das Zürcher Neujahrsspiel wird in fünf Akte eingeteilt, seine Bühnenanweisungen sind, trotz deutschem Text der Figuren, lateinisch, und zwar sind sie nicht handlungstragend, wie in andern mittelalterlichen Stücken, sondern beziehen sich nur auf das Geschehen hinter den Kulissen. — Es treten Helden aus der römischen Geschichte auf, die als Vorbilder hingestellt werden. Dies alles spricht für wesentlichen humanistischen Einfluss.

Die Akteinteilung wird noch willkürlich gehandhabt, aber es fällt doch auf, dass es unbedingt fünf Akte von mehr oder weniger gleich grosser Zeilenzahl sein müssen. Es ist anzunehmen, dass der Autor die gebräuchliche Anzahl der Akte im antiken Drama kannte, sei es aus humanistischen Neuausgaben dieser Dramen, sei es auch bloss aus theoretischen Schriften (Donat oder Horaz: *ars poetica*).

Der Verfasser des Zürcher Neujahrsspieles sucht dem antiken Vorbild sogar noch weiter zu folgen, indem er einzelne Abschnitte mit einer Narrenszenen beschliesst. Diese erinnern einerseits an die komödiantischen Zwischenspiele antiker Tragödien, andererseits kommentieren sie das Bühnengeschehen von aussen, wie es die Aufgabe des antiken Chores sein konnte. Humanistisch scheint auch die deutliche

⁶ Neuerdings liegt die Arbeit von V. Sidler vor (Diss. Maschr. 1963), die aus dem Text in gründlicher Interpretation das Bild der gewaltigen Umbruchstimmung Zürichs unmittelbar vor der Reformation herausarbeitet.

Dreiteilung des Stoffes, was seine Bühnenform betrifft: die ersten beiden Akte, ausschliesslich von der Diskussion zwischen Eidgenossen und Franzosen bestritten, bilden die erste formale Einheit (Disputatio). Ein Bauerntanz leitet über zum zweiten Teil, dem Reihenspiel (Einfluss des alten Fastnachtsspiels?), in dem alle fremden Gesandten auftreten, die um eidgenössischen Beistand bitten. Zu eigentlichem Bühnengespräch zwischen den Figuren kommt es nicht, sondern dieser mittlere Teil ist ein Aneinanderreihen einzelner Erzählungen und Bittstellungen um militärische Hilfe. Im vierten Akt beginnt die Beratung der Alten in Beckenried, die dann den dritten Teil des Spiels, wieder eine Disputatio, diesmal zwischen alten und jungen Eidgenossen, einleitet. Formal zerfällt das Zürcher Neujahrsspiel also in drei Einheiten: Disputatio — Reihenspiel — Disputatio in symmetrischer Anordnung. Eine Dreiteilung des Stückes zeigt sich noch einmal, wenn wir dieses nach seinem wichtigen Motiv untersuchen: nach der Stellung der Eidgenossen zum Adel. Geht es im ersten Teil um Ursprung und Berechtigung des Adels, so stellt der zweite Teil den römischen Adel als Beispiel des durch virtus erworbenen Adels auf, wogegen im dritten Teil nur noch von Feudaladel (Adel durch Geburt) die Rede ist.

Es fällt auf, dass, vor allem im ersten Teil, viele Argumente angeführt werden, die bereits Felix Hemmerlin in seiner Schrift «de nobilitate et rusticitate» (um 1450) verwendet hatte. Im sechzehnten Jahrhundert allerdings wurde aus Hemmerlins Bauernungeheuer der tüchtig rechtschaffene, genügsame Bauer.

In den literarhistorischen Darstellungen des frühneuhochdeutschen Dramas nimmt das Spiel «Von den alten und jungen Eidgenossen» immer eine Sonderstellung ein: Es ist zu ernst und zu prüde, um ein Kind der turbulenten Fastnachtsspiele zu sein, eine biblische oder legendäre Fabel fehlt, um dieses politische Stück in die Reihe der Mysterienspiele zu stellen⁷, humanistische Dialoge politischen Inhalts gab es bereits, aber erst in lateinischer Sprache (Locher). Das Spiel könnte am ehesten zur Gattung der politischen Moralität gerechnet werden, obwohl ihm ein typisches Merkmal der Moralität, die alle-

⁷ Wir erinnern in diesem Zusammenhang an das aus Nürnberg erhaltene Fastnachtspiel «Des Entkrist Vasnacht», dessen Vorlage vermutlich im 14. Jahrhundert in Zürich entstand. Bei legendärer Fabel ist es, wie das grosse staufische Antichristspiel, voller versteckter, politischer Anspielungen. Man ist daher versucht, eine gewisse Tradition politischer Spiele für Zürich anzunehmen. Neuausgabe dieses Spieles in Altdeutsche Übungstexte Heft 19 (im Druck).

gorischen Figuren (zum Beispiel «Frau Welt», «Frau Gerechtigkeit»), fehlen. Das Spiel stellt für den deutschen Sprachbereich eine Neuheit dar. Im weiteren Verlauf des 16. Jahrhunderts gelangte aber diese Art politischen Dramas vor allem in der Schweiz zur Hochblüte (Gengenbach in Basel, Niklaus Manuel in Bern). Wer war nun dieser humanistisch gebildete Autor des Spiels «Von den alten und jungen Eidgenossen»? In der eidgenössischen Geschichte gründlich bewandert, verstand er es, die Tagesereignisse mit der politischen Tendenz der Zürcher Regierung geschickt zu einem Schülerspiel zu verflechten. Zudem verstand er es, in bisher ungewohnter Weise den Narren zu allgemeiner Erheiterung einzusetzen.

Glücklicherweise ist uns das Widmungsblatt der Handschrift vom Jahre 1514 erhalten. Daraus lesen wir, dass ein gewisser Balthasar Spross das Bändchen seinem geliebten (dilectissimo) Conrad Grebel schenkte. Grebel, der spätere Wiedertäufer, zog 1514 nach Paris und mag ein begabter Schüler des eben aus Frankreich zurückgekehrten Spross gewesen sein.

Das Geschlecht der Spross war seit dem letzten Drittel des 14. Jahrhunderts in Zürich sesshaft. Der Vater von Balthasar, Burkhard Spross, hatte am 30. Dezember 1480 das von seinen Vorfahren ererbte Bürgerrecht von Zürich erneuert. Er besass verschiedene Mühlen am Mühlesteg in Zürich, in Rapperswil und Baden, und war 1497 zum Büchsenmeister der Stadt Zürich ernannt worden. In seiner Bewerbung hatte er sich als Artillerist, Chemiker und Ingenieur ausgewiesen⁸. Er wurde im Schwabenkrieg auf dem Zug der Eidgenossen ins Hegau bei der Belagerung von Stockach hinter seinem Geschütz, der grossen burgundischen Kartaune, erschossen. Seine Erben waren die vier Söhne Jakob, Hartmann, Caspar und Balthasar. Sie erscheinen auch im Glückshafenrodel von 1504.

Am 20. November 1507 taucht Balthasar in den Zürcher Ratsmanualen auf: «Bapst und Spross sind miteinander angenommen gen Paris»⁹. Bei Bapst, der zusammen mit Spross ein königlich-französisches Stipendium zum Besuch der Hochschule in Paris erhielt, muss es sich um Diethelm oder Dietrich Bapst handeln. Seine Vorfahren waren seit Generationen bei der St. Leonhardskapelle vor dem Niederdorftor sesshaft. Diethelm erscheint 1513–1536 in der Doppel-

⁸ Vgl. E. A. Gessler in: Neujahrsblatt der Feuerwerkergesellschaft in Zürich 1927, S. 40/41.

⁹ StAZ. B II 1507, S. 1a.

Was hie stat ist mit erlogen
hie Schreyz grund und seiden.

Anno Dñj
1 5 1 4.

Schick dich gesch



Wiltu gott wol
Wer wilt werden


an Zwoy

Sum Samuelis Petricar

1 5 6 4.

Conrado Gredel mitti dilectissimo
Balthasar Sprach J. J.

Martini Clausen sum 1584.

Widmungsblatt (fol. 1) der Handschrift
des Spiels «Von den alten und jungen Eidgenossen»
mit den Angaben der verschiedenen Besitzer der Handschrift

Zentralbibliothek Zürich

funktion eines Kaplans des Heiligen Kreuzes in Hochdorf und als Pfarrer in Ballwil bei Hochdorf¹⁰.

Solche Stipendien Ludwigs XII. an jeden Ort für je zwei Studenten waren vom allgemeinen Verbot gegen Pensionen und Reislafen (vom 21. Juli 1503) ausgenommen. Spross reiste vermutlich mit seinem Gefährten im Frühjahr 1508 nach Paris. Dort mag er lebhaften Kontakt mit der neuen, humanistischen Bildung gepflegt haben. Höchst wahrscheinlich nahm er auch regen Anteil an Aufführungen der Schüler und allgemeinen Volksbelustigungen in dieser darin so lebhaften Stadt. Als «artium magister» kehrte er nach fünf Jahren Studium nach Zürich zurück.

Interessant ist die Feststellung, dass gleichzeitig mit Spross der spätere Zuger Chronist Werner Steiner in Paris studierte¹¹. Steiners Urteil über das Pariser Studentenleben lautet nicht eben günstig. Er beklagt sich später, dass er in Paris, wohl des lustigen Lebens wegen, viele Jahre des Studiums verloren habe. Von Spross wissen wir in dieser Beziehung nichts Genaueres. Sein Spiel «Von den alten und jungen Eidgenossen» spricht aber dafür, dass der junge Student sich nicht hinter Büchern vergrub, sondern lebhaften Anteil an den turbulenten Belustigungen um die Universität und im Volke nahm.

Spross war in Paris, als Frankreich von König Ludwig XII. regiert wurde. Von diesem Herrscher ist bekannt, dass er, im Gegensatz zu seinem Nachfolger, die politische Satire schätzte, auch wenn sie gegen Mitglieder des Hofes gerichtet war. Ja, er förderte solche Spiele geradezu und nützte sie mit Vorliebe zu eigener Propaganda aus¹². Es ist bekannt, dass im Paris Ludwigs XII. zahlreiche mit Musik und Tanz ausgeschmückte, politische Stücke geschrieben und aufgeführt wurden. Spross bezog daher wohl die Hauptanregung zu seinem Spiel in Paris¹³.

¹⁰ M. Estermann, Geschichte der alten Pfarrei Hochdorf, Luzern 1891, S. 95f.

¹¹ Das Narrenlied in Spross' Spiel klingt sprachlich in auffälliger Weise an historische Volkslieder an, die sich in Steiners Liederchronik wieder finden. Ob dieser Einfluss direkt war oder über das verschwundene Buch Uttingers ging, ist nicht mehr auszumachen (vgl. Altdte. Übungstexte Heft 18, S. 14).

¹² Gringore, der damals wohl berühmteste Theaterdichter politischer Stücke, lässt als «Prince des Sots» den König in eigener Person auftreten.

¹³ Eine direkte Vorlage für das Zürcher Spiel konnte es in der französisch-adligen Umgebung wohl nicht geben. Wir vermuten indessen mehr oder weniger direkten Einfluss von Gringores «Prince des Sots» mit der nachfolgenden Moralität «L'homme obstiné», einem massiven antipäpstlichen Propagandastück.

Wie weit André de la Vigne mit seinem leider verlorenen Spiel vom Jahre 1508,

Aus französischen Spielen übernimmt Spross vor allem die Figur des «fol sage», des weisen, oft symbolhaltigen Narren, der sich geistreich vom deutschen Raufbold und dummen Possenreisser abhebt¹⁴. Der «fol sage» steht in französischen Spielen sehr oft für die öffentliche Meinung, er vertritt unschuldig Verfolgte und geißelt ohne Scheu Klerus und Adel, wenn diese Anstoss erregen. Als Persiflage seiner selbst kehrt der «fol sage» auch im Zürcher Neujahrsspiel wieder: Während des ganzen Spieles ist der Narr auf der Herrrensuche. Wie die jungen Eidgenossen, diese Narren, kann auch er nicht ohne Herren leben.

Wir kehren zurück zum Text des Spiels und finden nun auch die Erklärung dafür, weshalb der Autor bei allem heftigen Wettern gegen die soldkräftigen Franzosen, seinen Franzosen menschlich gelten lässt und gerade ihm die kluge Ermahnung an die Eidgenossen in den Mund legt: «Bochend nitt uff gotts gnad, dann ir wüssend nit die stund noch tag, wenn gotts gwallt über üch kunnt, unnd üwer wesen fart zů grund. (Z. 195f). Spross scheint in Paris nicht nur den scharfsinnigen, sondern auch den menschlich klugen Franzosen kennen gelernt zu haben.

Über Balthasar Spross geben die Quellen im weiteren nur sehr spärliche Auskunft. Ab 1514 ist er als Schulmeister (nicht als Scholarch) in Zürich belegt. Aus anderen Quellen gehen einige Streitereien des offenbar recht hitzigen Spross hervor, jedenfalls wird er einmal wegen Messerzücken bestraft. Dies Betragen verhinderte aber nicht, dass Spross 1515 Zwölfer bei der Kämbel und Mitglied des Grossen Rates wurde. Im selben Jahr wurde er im Sommer mit dem Stadtfähnli für den oberitalienischen Feldzug ausgehoben und dürfte deshalb an der Schlacht bei Marignano teilgenommen haben. Er verheiratete sich mit Verena Haab, vermutlich einer Tochter des Unterschreibers Jakob Haab und Schwester des nachmaligen Bürgermeisters Johannes Haab. 1517 wohnte er in seinem Haus zum Rehböckli, Preiergasse 14/Niederdorfstr. 26. Damals wurde er in offizieller Botschaft an den Papst geschickt und kehrte von Rom erfolgreich zurück. Sein deutscher Bericht an die Zürcher Regierung blieb erhalten und ebenso das Urteil des Papstes über den Zürcher Gesandten: «A vobis misso homine prudenter et diligenter suo officio functo multos etiam

das die pragmatische Sanktion zum Thema nahm, auf das Spiel «Von den alten und jungen Eidgenossen» einwirkte, ist leider nicht mehr genau festzustellen.
¹⁴ Diese Art des «fol sage» kommt, wenn auch viel farbloser im Urner Tellenspiel und bei Gengenbach wieder vor.

sermones contulimus . . .» (Sta. ZH: A 209/1/120). 1519 beauftragte die Zürcher Regierung Balthasar Spross zweimal, die aus dem Wallis vertriebenen Anhänger Kardinal Schiners vor der Tagsatzung zu vertreten. Dies erstaunt einigermaßen, da vom August 1518 ein persönlicher, lateinischer Brief von Spross an Simon Inalbon, den Gegner Schiners, erhalten ist, in welchem sich Spross mit scharfen Worten gegen Schiner ausspricht. In Zürich verkehrte Spross in jenen Kreisen, die später Zwingli nahestanden. Das geht aus einem Brief Glareans an Zwingli hervor (1520), in welchem dieser Spross neben Uttinger, Binder und Luchsinger grüssen lässt.

In einem späteren Amtsstück unterzeichnet Spross als Obervogt von Höngg mit dem Siegel des «comes palatinus», einer Würde, die ihm vermutlich vom päpstlichen Nuntius verliehen worden war. 1520/21 zählte Spross als Zunftmeister der Kämbel zum Natalrat und nahm als Zürcher Leutnant am Leinlakenkrieg von 1521 teil. Aus Italien kehrte er nicht mehr zurück, er scheint im Lager an einer Verletzung oder einer Krankheit gestorben zu sein: Der Churer Jakob Salzmann schreibt an Vadian: «Spross quidam doctus et Tigurinus capitaneus in castris obiit». Er hinterliess drei kleine Kinder, Franz, Jakob und Margrit. Nach allen genannten Quellen zu schliessen, haben wir es bei Balthasar Spross mit einer lebhaften, humanistisch gebildeten und diplomatisch begabten Persönlichkeit zu tun. Die Aufträge seiner Regierung, das Urteil seiner Zeitgenossen, seine Titel und Ämter und nicht zuletzt sein frühes Spiel «Von den alten und jungen Eidgenossen» legen davon Zeugnis ab.